

Gestapelte Villen

Eine heftige Debatte um ein Wohnhauskonzept

Das Wohnhauskonzept «Pile up» des Basler Architekten Hans Zwimpfer sorgt seit geraumer Zeit für Aufsehen. Nun hat sich um Vermarktung und Patentschutz eine heftige Debatte entwickelt.

Das vom Basler Architekten Hans Zwimpfer entwickelte Wohnhauskonzept «Pile up», in welchem die Vorzüge der Villa mit jenen des Mehrfamilienhauses verbunden werden sollen, sorgt für Schlagzeilen. Den Stein des Anstosses lieferte der Architekt mit der Patentanmeldung seines Entwurfskonzepts und dem anschliessenden Streit um einen Wettbewerbsbeitrag junger Zürcher Kollegen, durch den er seine Urheberrechte verletzt sah. Der Bund Schweizer Architekten erhob darauf gemeinsam mit dem Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein und den Bundeskammern der deutschen und österreichischen Architekten Einspruch beim Europäischen Patentamt in München. Das Verfahren ist derzeit hängig. Von kontroversen Diskussionen war auch die Wanderausstellung «Pile up – Zukunftslabor Wohnen» begleitet, die im Sommer in Berlin und im Oktober im Münchner Haus der Bayerischen Architektenkammer zu sehen war.

Patentlösung oder gute Architektur?

Worum genau dreht es sich bei dem ins Gerede gekommenen Konzept? «Pile up» ist die Idee vom gestapelten Einfamilienhaus. «Piled up» – gestapelt – werden im Aufriss L-förmige Wohneinheiten, die sich dadurch ergeben, dass in jeder Wohnung ein Bereich als 5,60 Meter hoher Luftraum ausgebildet ist. Die Grundrissgestaltung im übrigen, flacheren Teil ist flexibel, Trennwände können hier frei nach Wunsch der Bewohner gesetzt werden. Die höheren Räume haben alle die gleiche Grundfläche und befinden sich jeweils übereinander. Wände und Decken der einzelnen Wohnungen setzen sich – grosszügige Loggien bildend – über die Glasfassaden nach aussen fort. Damit sind die wechselseitig angeordneten L-Formen von aussen ablesbar, ganz gleich, ob sie zur Wohnscheibe, zum Blockrandgebäude oder zum Turmhaus aufgestapelt werden. Der Architekt hat somit eine ansprechende Lösung entwickelt, die sich unter anderem durch einen hohen Wiedererkennungswert auszeichnet.

Insofern war auch Zwimpfers Klagedrohung gegen das Architekturbüro 10:8 nicht nur absolut branchenunüblich, sondern auch inhaltlich schwer

nachvollziehbar. Eine Verwechslung mit «Pile up» war bei dem Vorschlag, der 10:8 in einem Zürcher Wettbewerb den zweiten Rang bescherte, nahezu ausgeschlossen: Beide Projekte unterscheiden sich deutlich in den Grundrissen, den Fassaden und der Gebäudeorganisation. Lediglich die Gestaltung privater Aussenräume als Loggien über zwei Normalgeschosse hatten sie gemeinsam – ein Prinzip übrigens, das schon Le Corbusier 1922 im Entwurf der «Immeubles Villas» und dann wieder in der «Unité d'habitation» in Marseille angewandt hatte. Handelt es sich also bei «Pile up» tatsächlich um eine Neuheit, die auf erfinderischer Tätigkeit beruht und kommerziell verwertbar ist? Die Letztere dieser drei Patentvoraussetzungen hat Zwimpfer bereits durch mehrere Realisierungen und Lizenzvergaben erfüllt, die anderen beiden prüft das Patentamt zurzeit.

Diskussion in München

Zunächst sei es in der Bayerischen Architektenkammer – so Geschäftsführer Oliver Heiss – umstritten gewesen, die «Pile up»-Ausstellung nach München zu holen. Heiss habe aber gehofft, das Thema Urheberrecht für Architekten vertiefen zu können. Dazu kam es nicht – trotz einem hochkarätig besetzten Podium bei der Eröffnung. Am Abend des 8. Oktober bemühten sich die Architekturkritikerin Ursula Baus, der Münchner Architekturprofessor Peter Ebner, der Berliner Medien- und Kommunikationswissenschaftler Norbert Bolz und Gerhard Matzig von der «Süddeutschen Zeitung» um eine angeregte Debatte. Das Gespräch scheiterte aber letztlich an den emotionalen Reaktionen Zwimpfers auf durchaus nachvollziehbare Einwände.

Provoziert fühlte sich dieser bereits durch den Hinweis auf zahlreiche Wohnforschungen und Experimente zu flexiblen Grundrissen und neuen



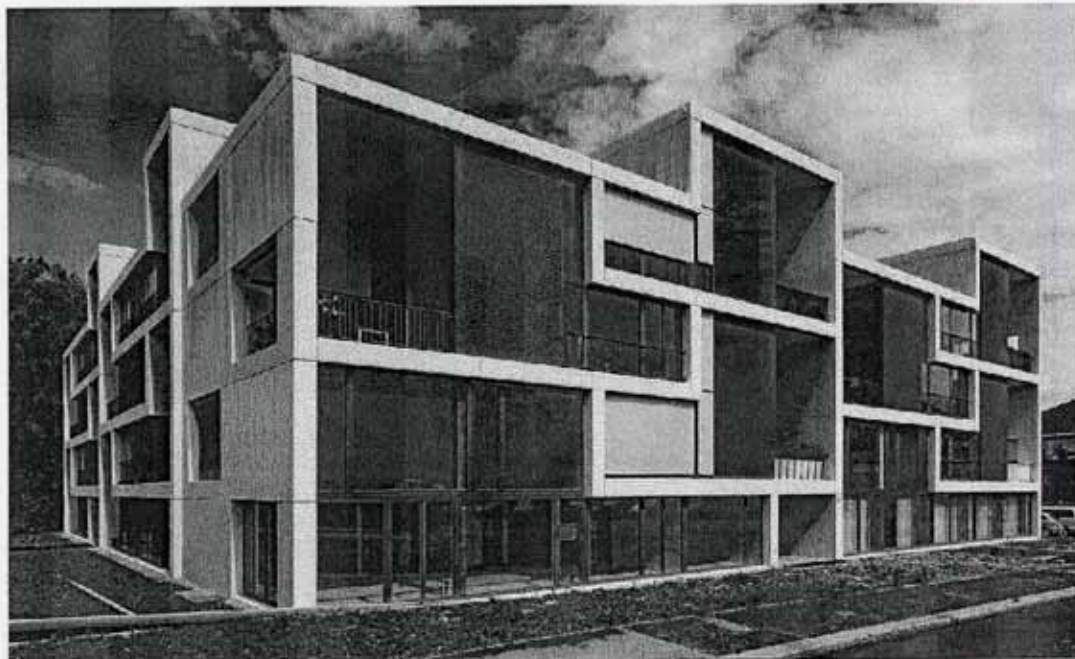
Bauformen. Zuvor hatte er seine Unzufriedenheit mit der Forschung ausgedrückt. Bolz kritisierte, man könne in einer pluralen Gesellschaft nicht für den Menschen planen. Der Begriff Wohnen dürfe nicht nur auf die Wohnung bezogen werden und dem komplexen System Stadt sei nicht mit planender Vernunft beizukommen. «Schafft die Architekten ab!», konterte Zwimpfer energisch, sollen die Kommunikationswissenschaftler Städte planen! Etwas später verliess er vorzeitig das Podium.

Wer Zwimpfer an jenem Abend nicht erleben konnte, hatte im Rahmen der Ausstellung Gelegenheit, sich ein Video des Architekten anzuschauen. Insgesamt war die Werkschau mit 20 Panels und 10 Modellen recht überschaubar. Gut ein Drittel der Panels widmete sich allgemeinen Fragen von Stadtplanung, Wohnen und Architekturforschung. Ebenso viel Raum nahm die Präsentation des «Pile up»-Systems ein – vom Konzept, von städtebaulichen Aussagen, Anordnungsmöglichkeiten und bautechnischen Aspekten bis hin zum Pilotprojekt «Pile up am Rhein», das 2006 in Rheinfelden bei Basel realisiert wurde. Abschliessend wurden die Patentfrage, der Architekt Zwimpfer sowie seine Bauträgerfirma Zapco thematisiert.

Alternative zur Zersiedelung

Wie es scheint, kann man die «Pile up»-Architektur weder getrennt von der Patentdiskussion noch von der Person Hans Zwimpfer betrachten, der im «Wettbewerb der guten Ideen» offenbar nur seine eigenen Leistungen geschmälert sieht. Damit wirkt allerdings die Proklamation seines ehrbaren Ziels, der Zersiedelung mit Alternativen zum Einfamilienhaus entgegenzutreten, nicht sonderlich überzeugend. Auch seine Klagedrohung gegen die jungen Zürcher Kollegen erscheint so in neuem Licht. Wäre es ihm ernst mit seiner selbst gestellten Aufgabe, müsste er doch Konzepte gleicher Stossrichtung euphorisch begrüssen. Primäres Ziel von Zwimpfer und der Firma Zapco ist wohl aber doch die kommerzielle Vermarktung des «Pile up»-Konzepts. Das ist bedauerlich, denn Zwimpfer hat sich gemeinsam mit Walter Förderer und Rolf Otto längst seinen Platz in der Schweizer Architekturgeschichte des 20. Jahrhunderts gesichert. Wird er nun in jene des 21. Jahrhunderts als tragische Figur eingehen – als einer, der durch sein Auftreten möglicherweise die Anerkennung verwirkt, die er für herausragende Konzeptarbeit verdient hätte? Ohne Zweifel darf Zwimpfer stolz sein auf eine Entwicklung, die Gert Kähler zu Recht als «Beispiel bester schweizerischer Baukultur» gelobt hat. Nur für das Ei des Kolumbus sollte man sie nicht halten.

Jörg Seifert



Platzsparend – das «Pile up»-Haus von Hans Zwimpfer in Rheinfelden, 2006.

JOHANNES MARSBURG

Argus Ref 29264772